

Geht die deutsche Sprache vor die Hunde?

Ein Streitgespräch [Auszug]

Heimische Firmen werben hierzulande oft auf „Denglisch“, wissenschaftliche Publikationen haben auf Deutsch kaum eine Chance, Schüler offenbaren erschreckende Ausdrucksschwächen. Was ist zu tun?

Die Diskussionsteilnehmer:

5 **Rudi Keller**, 65, ist Professor für Germanistik an der Universität Düsseldorf und Verfasser des Buches Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Keller meint, dass sprachliche Veränderungen von Einzelnen nicht zu steuern seien – was ihm in der Presse den Vorwurf des „laisser-faire“ eingebracht hat.

10 **Walter Krämer**, 59, ist Professor für Wirtschafts- und Sozialstatistik an der Universität Dortmund und Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache. Als solcher stemmt sich Krämer vehement gegen die Flut englischer Fremdwörter mit der deutschen Sprache – was ihm oft als Deutschtümelei angelastet wird.

15 **Alexander S. Kekulé**, 48, ist Professor für Mikrobiologie an der Universität Halle-Wittenberg. Der Arzt und Naturwissenschaftler tritt dafür ein, Englisch in unserem Land zur offiziellen Zweitsprache zu erheben, damit Deutschland im globalen Wettbewerb mithalten kann. Kritiker des Vorschlags sagen, dies werde zu einer Schwächung des Deutschen führen.

20 GEO: Wir sitzen hier mit Blick auf den Hamburger Hafen, über den neuerdings die „Port Authority“ wacht. „Hafenbehörde“ ist „out“, klingt offenbar nicht international genug. Im „Coffee-Shop“ bestellen junge Leute „eine talle Latte to go“ – einen großen Becher Latte macchiato zum Mitnehmen. Ähnliche Beobachtungen kann man an vielen Orten machen. Steht die deutsche Sprache vor dem Aus?

25 RUDI KELLER: Bedroht war das Deutsche tatsächlich einmal – im 16. und 17. Jahrhundert. Damals sprachen der Adel Französisch, die Gelehrten Latein und nur die Bauern Deutsch. Es gab zu der Zeit sogar den ernst gemeinten Vorschlag, in Deutschland das Französische als allgemeine Umgangssprache einzuführen, anstatt mühsam zu versuchen, die deutsche Sprache zu kultivieren. Heute sehe ich dagegen keine Bedrohung; die deutsche Sprache ist gut in Schuss. Was wir als Sprachverfall wahrnehmen, ist nichts anderes als der allgegenwärtige Sprachwandel. Und den hat es immer schon gegeben.

30 WALTER KRÄMER: Beispiele wie die „talle Latte“ sind die Pest. Und sie stehen für eine Umwälzung: Die Zahl der Fremdwörter im Deutschen hat seit 15 Jahren dramatisch zugenommen, wie zum Beispiel der Spiegel schreibt. 1985 war nur einer der 100 am häufigsten verwendeten Begriffe englisch, heute sind es 23 – fast ein Viertel! Der vom Verein Deutsche Sprache e.V. herausgegebene *Anglizismen-Index* umfasst inzwischen rund 6000 englische Wörter, die allesamt Eingang in den Sprachgebrauch gefunden haben. Der „Personalchef“ wird zum „Human Resource Manager“. Was soll das?

35 KELLER: Den möchte ich sehen, der den Anteil bestimmter Wörter an der gesprochenen Sprache ausrechnen kann. Wie wollen Sie das für 80 Millionen Deutsche überprüfen, die täglich Hunderte von Sätzen sprechen?

40 KRÄMER: Das geschieht durch repräsentative Erhebungen.

45 KELLER: Repräsentativ für wen? Für Werber, für Punker? Ich habe eine Magister-Studentin alle Wörter unter „A“ im Duden von 1892 und jenem von 1996 durchsehen lassen. Ergebnis: Der Anteil an Fremdwörtern dort ist in 100 Jahren nahezu gleich geblieben – dem Zuwachs an Anglizismen steht ein großer Schwund an französischen Lehnwörtern gegenüber. Wer von einer „Überfremdung“ des Deutschen redet, vergisst meist, dass nicht nur neue Wörter hinzukommen, sondern viele alte sang- und klanglos verschwinden. Zum Beispiel das Wort „ablaktieren“ für abstillen. Ich bin auch absolut sicher, dass in 20 Jahren kein Mensch mehr „cool“ sagen wird, so wie man heute nicht mehr „knorke“ oder „dufte“ sagt.

50 KRÄMER: Ich beklage nicht, dass sich Sprache verändert, sondern wie sie sich verändert. Mich ärgert, dass dafür vor allem flache Geister in Werbeagenturen und Konzernen verantwortlich sind, die uns mit ihrem „Denglisch“ belästigen.

KELLER: Wir müssen deutlich unterscheiden zwischen dem, was irgendein beliebiger Sprecher sagt und dem, was tatsächlich in den normalen Sprachgebrauch eingeht. Wenn ein Friseur „Cut and go“ auf sein Firmenschild schreibt oder RWE mit dem Slogan „One group, multi utilities“ wirbt – inzwischen heißt es übrigens „Alles aus einer Hand“ –, dann bestimmt das nicht den Lauf der Dinge. Lesen Sie deutsche Literatur, Günter Grass zum Beispiel, eine Zeitung wie „Die Welt“, ein Magazin wie „GEO“, hören Sie die Nachrichten der „Tagesschau“. Dort finden Sie überall ein vernünftiges Deutsch. Das, was Sie Denglisch nennen, ist ein Nischenprodukt bestimmter Branchen oder Aufschneider.

ALEXANDER KEKULÉ: Ich glaube schon, dass der Einfluss des Englischen gestiegen ist. Nehmen wir den Begriff der „Corporate Identity“. Den haben Amerikaner in die Welt gesetzt, und er wurde gar nicht erst ins Deutsche übersetzt – weil es keine Entsprechung dafür gibt. Jene Nation, die führend auf bestimmten Gebieten ist, egal, ob es um die Wirtschaft oder Wissenschaft geht, dominiert die Sprache. Oder anders gesagt: Wes Geistesgut ich übernehme, des Sprach ich sprech. Die Konsequenz, die wir daraus ziehen sollten, ist nicht, über die Globalisierung zu schimpfen und „Laptop“ durch „Klapprechner“ zu ersetzen. Wir sollten stattdessen Englisch ebenso gut beherrschen wie Deutsch.

KRÄMER: Zusammen mit Wolf Schneider, dem ehemaligen Leiter der Henri-Nannen-Schule, habe ich die Einrichtung „Lebendiges Deutsch“ geschaffen, die Anglizismen darauf prüft, ob sie die deutsche Sprache bereichern oder nicht. Von den genannten 6.000 Wörtern sind nur etwa 100 ein echter Gewinn, zum Beispiel „foul“ oder „fair“. Und unsere Vorschläge, Anglizismen durch bessere deutsche Wörter zu ersetzen, kommen sehr wohl an: In einem Gesetzentwurf von Frau Zypries ist aus dem „Stalker“ ein „Nachsteller“ geworden; das ist verständlich und drückt gut aus, was gemeint ist.

GEO: Frankreich geht viel rigider gegen Fremdwörter vor. Was halten Sie von Verboten für bestimmte Ausdrücke?

KRÄMER: Ich bin gegen Verbote, aber sehr wohl für einen kreativen, besonnenen Umgang mit dem Deutschen. Franz Kafka schrieb 1909 den Beitrag *Die Aeroplane in Brescia*. Dann ist irgendjemand darauf gekommen, Aeroplane auf Deutsch „Flugzeuge“ zu nennen. Das war kreativ – und hat sich durchgesetzt. Ähnlich bei „Schauspieler“ für den Begriff „Acteur“ und „Leidenschaft“ für den Begriff „Passion“.

KELLER: Die Geschichte des Sprachpurismus und der Verdeutschung ist eine Geschichte des Scheiterns. Denn was überflüssig ist, kommt letztlich auf den Kontext an. Wenn Sie von den Kindern mit den Baseballkappen reden, kann es sinnvoll sein, sie „Kids“ zu nennen; die Wiener Sängerknaben sind hingegen eindeutig keine „Kids“. Ähnlich bei „Girls“: Es gibt einen neuen Roman der saudischen Autorin Rajaa Alsanee, der in Deutschland unter dem Titel *Girls from Riad* verkauft wird. Wäre es besser gewesen, ihn *Mädchen aus Riad* zu nennen? Nein, „Girls“ ist passender, weil es sich nicht um Kinder, sondern junge Frauen handelt, mit einer bestimmten Lebenshaltung. Die Frage, ob das Wort „Girl“ im Deutschen überflüssig ist, lässt sich nicht anhand eines Lexikons entscheiden. Man sollte sich vielleicht eher fragen, warum das Englische so attraktiv ist.

KEKULÉ: Englisch hat den Vorteil, dass sich damit mehr machen lässt. Es ist morphologisch formbarer als das Deutsche oder Französische. Es erlaubt kurze prägnante Sätze wie „go public“, die im Deutschen so nicht möglich sind oder in ihrer Kürze gar sinnlos erscheinen. Im Übrigen hat das Englische durchaus darunter gelitten, dass es eine so globale Sprache geworden ist und für die Werbung verbogen und vereinfacht wurde. In englischsprachigen Ländern spricht man schon von BSE – „bad simple english“. Eigentlich müssten wir heilfroh sein, dass es dem Deutschen erspart worden ist, eine Weltsprache zu werden.

KELLER: Etwa 30 bis 40 Prozent des englischen Wortschatzes sind französischen Ursprungs. Aufgrund der normannischen Eroberung, und weil englische Adlige bis ins 18. Jahrhundert hinein untereinander Französisch geredet haben. Kein Geringerer als der deutsche Germanist Jakob Grimm hat bereits 1851 über die englische Sprache geschrieben, an „Reichtum, Vernunft und gedrängter Fuge lässt sich keine aller noch lebenden Sprachen an die Seite setzen, auch unsere deutsche nicht“. Sie werde deshalb „künftig noch in höherem Maße an allen Enden der Erde“ gesprochen werden. Das Deutsche mit seinen wunderbaren Wortbildungsfähigkeiten ist deutlich komplizierter. Heißt es „brustgeschwommen“ oder „gebruschwommen“ oder, in einem „denglischen“ Beispiel, „downloaded“ oder „gedownloaded“?